

Bestattungskultur im Wandel

Herausforderungen und Chancen für das kirchliche Handeln

Gerald Kretzschmar

Zusammenfassung

Die gegenwärtige Bestattungskultur unterliegt intensiven Prozessen der Pluralisierung und Differenzierung. Wie kann die kirchliche Praxis den Wandlungsphänomenen in der Bestattungskultur angemessen begegnen? Der Beitrag zeigt zunächst in historischer Perspektive, dass die christliche Bestattungspraxis seit ihren Anfängen fortwährenden Wandlungsprozessen unterworfen ist. Im Anschluss daran werden wesentliche Charakteristika der gegenwärtigen Bestattungskultur näher beschrieben. Schließlich zeigt der Beitrag, wie die Kirche den Wandel in der Bestattungskultur konstruktiv aufgreifen und begleiten kann, ohne dabei zentrale Kennzeichen christlicher Bestattungskultur preiszugeben. Der Beitrag sieht in den Wandlungsphänomenen der Bestattungskultur weniger eine Bedrohung oder gar den Verlust kirchlicher Einflussmöglichkeiten, als vielmehr neue Chancen, Menschen angesichts von Tod und Trauer kirchlich profiliert zu begleiten.

Die kirchliche Bestattung zählt nach wie vor zu den am häufigsten in Anspruch genommenen kirchlichen Amtshandlungen. Seit einigen Jahren liegt der Anteil der verstorbenen evangelischen Kirchenmitglieder, die kirchlich bestattet werden, stabil bei ca. 94 Prozent.¹ Die Menschen bescheinigen der Kirche damit ein hohes Maß an Kompetenz im Umgang mit Tod und Sterben. Aus diesem Grund ist es für die Kirche eine wichtige Aufgabe, die Phänomene des Wandels in der Bestattungskultur aufmerksam wahrzunehmen und Wege zu finden, wie sie mit dem Wandel umgeht. Vor allem in den vergangenen 20 Jahren kam es zu einer Vervielfachung der Bestattungsarten, die nicht zuletzt die Kirche vor neue Herausforderungen stellte.

Wie genau stellt sich der Wandel dar? Handelt es sich bei dem Wandel in der Bestattungskultur überhaupt um eine ganz neue Erscheinung? Oder gibt es Wandlungsphänomene in der Bestattungskultur schon länger? Wie sollte die Kirche den aktuellen Wandel in der Bestattungskultur wahrnehmen? Wie sollte sie künftig damit umgehen? Zur Beantwortung der gestellten Fragen zunächst ein Blick in die Vergangenheit.

1. Bestattungskultur im Wandel – Ein Blick in die Geschichte

Schon im frühen Christentum zählt die Bestattung der Toten zu den Werken der Barmherzigkeit. Sie ist ein Liebesdienst der Gemeinde an ihren Verstorbenen und damit in einem ganz ursprünglichen Sinne diakonia. Doch wurden christliche Bestattungen schon immer so praktiziert, wie wir sie heute kennen?

Was beim Blick auf die heutige kirchliche ‚Normalbestattung‘ als selbstverständlich und vermeintlich durch alte Traditionen begründet gilt – Trauerfeier mit Ansprache in der Friedhofshalle, Gang zum Grab, Beisetzung im Grab –, das ist gar nicht so selbst-

¹ Vgl. zur gesellschaftlichen Relevanz der kirchlichen Amtshandlungen Gerald Kretzschmar: Bevölkerungsstruktur und Religionszugehörigkeit, in: Ulrich Mueller u. a. (Hg.): Handbuch der Demographie 2. Anwendungen, Berlin/Heidelberg/New York, 2000, 1144f.; zum jeweils aktuellen Stand der Zahlen vgl. Kirchenamt der EKD (Hg.): Zahlen und Fakten zum kirchlichen Leben, Hannover 2011 (erscheint jährlich).

verständlich und auch nicht unbedingt auf Jahrhunderte alte Traditionen zurückzuführen. Dazu einige Beispiele aus vergangenen Zeiten.

Ihrem äußeren Erscheinungsbild nach dürften die christlichen Bestattungen in den ersten beiden Jahrhunderten nach Christi Geburt noch stark vom vorchristlichen Brauchtum geprägt gewesen sein. Und das lokal wiederum ganz unterschiedlich: Im vorderen Orient herrschten sicher andere Bräuche und Sitten als in Kleinasien und dort wiederum andere als zum Beispiel in Rom. Die Übernahme vorchristlicher Riten hatte ganz pragmatische Gründe. Der Bibel selbst sind keine praktischen Hinweise für die Gestaltung von Trauerfeiern zu entnehmen. Natürlich gab es einige Umdeutungen im christlichen Sinne: Weil Jesus selbst gleichsam ‚erdbestattet‘ wurde, gab es keine Feuerbestattungen mehr; in Anspielung auf die von Osten her erwartete Wiederkunft Christi wurden die Toten mit dem Gesicht nach Osten bestattet; Gebete und Psalmen ersetzten die spontane Totenklage; und die Feier des Abendmahls gehörte zu jeder Begräbnisfeier. In der Summe dürften die ersten christlichen Bestattungen auf jeden Fall nur bedingt mit den uns vertrauten Bestattungsfeiern vergleichbar gewesen sein.²

Ebenfalls weit entfernt von unseren heutigen Gewohnheiten waren die Bestattungsriten des Mittelalters. Sie zielten ganz darauf, das Ergehen der verstorbenen Person im Jenseits positiv zu beeinflussen. Segenshandlungen am Leichnam, die Feier der als Opfer für den Verstorbenen verstandenen Messe und das Begehen des Totengedenkens an festgelegten Tagen nach dem Tod sollten diesem Ziel dienen.

Zwar veränderte die Reformation die Bestattungskultur grundlegend, indem sie jeden Gedanken an die menschliche Beeinflussbarkeit des weiteren Geschicks der Verstorbenen ablehnte und das Augenmerk der Bestattungsfeiern nahezu ausschließlich auf den Trost für die Hinterbliebenen und Trauernden legte.³ Doch auch die Bestattungspraxis in nachreformatorischer Zeit ist aus heutiger Sicht zum Teil eher befremdlich. Zum Beispiel gab es bezüglich der Bestattungszeremonie in weiten Gebieten Deutschlands eine Diffe-

„Die“ christliche Bestattung gab und gibt es nicht

renzierung nach sozialen Gruppen. Besondere Leistungen waren mit zusätzlichen Kosten verbunden. Das galt für das Geläut sowie das Geleit durch den Lehrer und die Schüler als Kurrende. Und aus heutiger Sicht ganz entscheidend: Es betraf die Beteiligung eines Geistlichen. Die einfachste Form der Bestattung nahm der Totengräber alleine vor – unter Umständen bei Nacht oder im Morgengrauen ohne die Anwesenheit der Angehörigen. Eine mittlere Form sah die Beteiligung der aus Schülern bestehenden Kurrende vor. Und erst die höchste und teuerste Form der Bestattung erfolgte unter Beteiligung eines Geistlichen.

Diese höchste Kategorie war ihrerseits je nach finanziellen Möglichkeiten gestuft. Die schlichteste Form war die sogenannte Segensleiche mit Kollektengebet und Vaterunser. Es folgte die sogenannte Abdankung mit einer kurzen am Altar gehaltenen Rede. Die dritte Stufe sah eine Standrede am Grab vor. Erst die vierte Variante umfasste eine förmliche Leichenpredigt in der Kirche von der Kanzel mit Lebenslauf. Die teuerste Variante schließlich verband alle höheren Begräbnisarten miteinander. Regional je unterschiedlich bestand diese Praxis zum Teil bis ins frühe 20. Jahrhundert fort.⁴

² Vgl. *Christian Albrecht: Kasualtheorie. Geschichte, Bedeutung und Gestaltung kirchlicher Amtshandlungen*, Tübingen 2006, 104.

³ Vgl. Albrecht 2006, 104–106 und *Georg Rietschel: Lehrbuch der Liturgik. Band 2: Die Kasualien. Zweite neu bearbeitete Auflage von Paul Graff, Göttingen 1952, 764f.*

⁴ Vgl. a.a.O., 106f.

2. Die Bestattungspraxis im 20. und beginnenden 21. Jahrhundert

2.1 Organisatorische und technische Neuerungen

Im 20. Jahrhundert kommt es bedingt durch Urbanisierungsprozesse und hygienische Motive zu einigen tiefgreifenden Veränderungen der christlichen Bestattungspraxis. Zum einen entstehen ab ca. 1870 groß angelegte Zentralfriedhöfe, die sich nicht mehr in kirchlicher, sondern in kommunaler Trägerschaft befinden. Damit geht die Entstehung eines organisierten Bestattungswesens einher. Zum anderen tritt mit der Einführung der ersten Krematorien (Gotha 1878, Heidelberg 1891, Hamburg 1892) die Feuerbestattung zunehmend neben die Erdbestattung. Beide Entwicklungen haben Folgen für die Bestattungsfeier.

Nicht nur in den Städten, sondern auch in ländlichen Gebieten setzte sich schnell ein zweigliedriger Ritus durch. Er beginnt in der Friedhofskapelle bzw. Kirche und führt über eine Prozession zum Grab. Die in der Kapelle oder der Kirche gehaltene Trauerfeier entspricht in ihrem Ablauf im Wesentlichen dem Predigtgottesdienst. Bei Feuerbestattungen kann es zu einer zeitlich gestreckten Handlung kommen, sofern Trauerfeier und Urnenbeisetzung getrennt begangen werden.⁵ Durch die Tatsache, dass viele Menschen in Krankenhäusern und Heimen versterben, entfallen die traditionell im Kontext des Sterbehauses verorteten Elemente der Begräbnisfeier nahezu vollständig – zu nennen sind in diesem Zusammenhang die Aussegnung des Leichnams im Sterbehaus und der Transport des Sarges vom Sterbehaus zum Friedhof, wobei der Sarg von nahestehenden Personen getragen wird und die Trauergemeinde folgt.

Maßgeblich hervorgerufen und ermöglicht, wird der in den letzten Jahren wahrzunehmende Wandel in der Bestattungskultur durch die technische Kremierung. Das Verbrennen des Leichnams und die weitere Verfügbarkeit seiner Überreste in Form der in einer Urne aufbewahrten Asche führen im Vergleich zur traditionellen Erdbestattung zu einer weitreichenden Vervielfältigung der Bestattungsformen.⁶ Daraus, und aus der stetig voranschreitenden Professionalisierung des Bestattungsgewerbes, resultieren wiederum die Weiter- und Neuentwicklung passender Riten für die diversen Bestattungsformen. Auf einschlägigen Internetseiten des Bestattungsgewerbes finden sich mittlerweile über zwanzig verschiedene Bestattungsarten. Sie reichen von einer Almwiesenbestattung über Kryonik bis hin zur Diamantbestattung.⁷

2.2 Individualisierung der Trauer

Aber warum werden all diese Bestattungsarten mehr oder minder intensiv in Anspruch genommen? In der steigenden Nachfrage nach neuen Bestattungsarten spiegelt sich ein spezifischer Aspekt des Trauerns wider, der so in der Vergangenheit nicht zur Geltung kommen *konnte*. Trauer ist etwas höchst Persönliches. Jeder Mensch trauert anders. Diese *individuelle* Seite der Trauer schafft sich wohl seit jeher Raum in den Menschen.

⁵ Vgl. a.a.O., 108.

⁶ Zur phänomenologischen und theologischen Wahrnehmung der Feuerbestattung vgl. *Inken Mädler*: Die Urne als ‚Mobile‘. Überlegungen zur gegenwärtigen Bestattungskultur, in: *Thomas Klie* (Hg.): *Performanzen des Todes*. Neue Bestattungskultur und kirchliche Wahrnehmung, Stuttgart 2008, 57–75.

⁷ Vgl. dazu *Thomas Klie*: Einleitung – die finale Imposanz des Todes und die Suche nach neuen Formen, in: *Ders.* (Hg.): *Performanzen des Todes*. Neue Bestattungskultur und kirchliche Wahrnehmung, Stuttgart 2008, 7ff. und *Ders.*, *Bestattungskultur: Umgangsformen angesichts des Todes*, in: *Ders. / Martina Kumlehn / Ralph Kunz* (Hg.): *Praktische Theologie des Alterns*, Berlin/New York 2009, 412.

Neben der individuellen Seite der Trauer gibt es aber auch eine *kulturelle* Seite der Trauer, die öffentliche und gemeinschaftsbezogene Aspekte betrifft. Zu diesem kulturell-sozialen Aspekt der Trauer zählt alles, was mit der Beisetzung und der Bestattungsfeier zu tun hat. Eben alles, was öffentlich wahrnehmbar ist.⁸ Die traditionellen Formen der Erdbestattung und die daran orientierten Formen der Feuerbestattung bilden gesellschaftliche Konventionen ab, bei denen individuelle Beiträge der Gestaltung eine eher geringe Rolle spielen.

Mit der Vervielfachung der Bestattungsarten ändert sich das. Es existiert nun ein breites Spektrum an Wahlmöglichkeiten. Durch die bewusste Wahl einer Bestattungsart kann jetzt auch die kulturell-soziale Seite der Trauer individuell ausgestaltet und öffentlich im Rahmen der Bestattungsfeier zum Ausdruck gebracht werden.

2.3 Motivlagen für die Wahl einer Bestattungsart

Doch welche Motivlagen bestimmen die individuelle Wahl einer Bestattungsart? Einer Typologie von Thomas Klie folgend lassen sich aus dem gegenwärtig verfügbaren Spektrum der Bestattungsarten drei sinngebende Stilpräferenzen voneinander abheben. Dabei handelt es sich um einen *naturreligiös-ökologischen Zugang*, einen *ästhetisch-performativen Zugang* und um einen *anonymisierend-altruistischen Zugang*. Was verbirgt sich jeweils dahinter?⁹

Naturreligiös-ökologischer Zugang

Bei den Bestattungsarten, hinter denen dieser Zugang steht, wird eine Art Verwandlungslogik vorausgesetzt. Im Boden verwandeln sich die Aschereste in einen organischen Nährstoff. Dieser wiederum wird von den Wurzeln aufgenommen und dient Bäumen und anderen Pflanzen zum Aufbau von Biomasse. Die menschliche Generationenfolge findet eine Fortsetzung im Kreislauf der Natur. Die christliche Auferstehungsidee begegnet hier als biochemischer Stoffwechselzyklus wieder.

Die in quantitativer Hinsicht mittlerweile am häufigsten anzutreffende Bestattungsart dieses Zugangs ist die Beisetzung einer kompostierbaren Urne in einem Friedwald oder Ruheforst. Aber auch die Beisetzung auf einer Aschestreuwiese ist hier anzusiedeln. In diesem Fall schreitet ein Urnenträger eine Wiesenfläche ab und verstreut die Asche auf einem gesondert ausgewiesenen Rasenstück. Die Trauergemeinde steht währenddessen am Rand der Streuwiese.

Die Inbetriebnahme von Friedwäldern und Ruheforsten wurde kirchlicherseits zunächst mit dem Argument kritisiert, hier würden naturreligiös verbrämte Reinkarnationsvorstellungen Gestalt annehmen.¹⁰ Diese seien mit den christlichen Glaubensvorstellungen nicht vereinbar. Außerdem solle der Öffentlichkeitscharakter des Todes gewahrt bleiben, d. h. der Friedwald oder Ruheforst sollte öffentlich zugänglich sein. Schließlich solle es möglich sein, den Beisetzungsort mit einem Namensschild und mit christlichen Glau-

⁸ Vgl. zur Verschränkung des individuellen und des kulturell-sozialen Aspekts der Trauer *Kristian Fechtner*: Trauerkultur und kirchliche Bestattung, in: *Ders.* (Hg.): Späte Zeit der Volkskirche. Praktisch-theologische Erkundungen, Stuttgart 2010, 130–133.

⁹ Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf eine von Thomas Klie vorgenommene Typisierung; vgl. Klie 2009, 413–422.

¹⁰ Vgl. zum Friedwald-Konzept *Sylvia Frevert*: FriedWald. Die Bestattungsalternative, Gütersloh 2010.

bensymbolen zu kennzeichnen. Trotz der kritischen Einwände kam die bislang maßgebliche kirchliche Stellungnahme bereits im Jahr 2004 zu dem Ergebnis, dass die Fiedwald- und Ruheforstkonzeption unter der Berücksichtigung der genannten kritischen Gesichtspunkte keineswegs als mit christlichen Grundsätzen unvereinbar zu gelten habe.¹¹ Mittlerweile existieren überall in Deutschland Friedwälder und Ruheforste – und das zum Teil auch in kirchlicher Trägerschaft.

Die Beisetzungsarten, die der naturreligiös-ökologischen Stilpräferenz zuzuordnen sind, können als Individualisierungsfolge betrachtet werden. Die Grabpflege und die damit notwendigen regelmäßigen Besuche entfallen; die Ortsbindung der Familien, die in der Vergangenheit zum Beispiel traditionelle Familiengräber nahelegte, entfällt zunehmend; und schließlich erhöht sich durch den demographischen Wandel die Wahrscheinlichkeit, einsam alt zu werden, nicht im Beisein von Verwandten oder Bekannten zu sterben und anonym beigesetzt zu werden.

Ästhetisch-performativer Zugang

Ganz anders akzentuiert als der naturreligiös-ökologische Zugang ist der ästhetisch-performative. Hier stehen Momente des Inszenierens im Vordergrund. Der Tod ist der Anlass, gelebtes Leben sinnvoll zur Darstellung zu bringen. Die Begräbnisfeiern sind möglichst persönlich gestaltet, wobei alte und neue Rituale eine gefühlte Verbindung mit der verstorbenen Person schaffen sollen. Insbesondere der ästhetisch-performative Zugang ist ein starkes Gegenargument gegen die These von der Verdrängung bzw. Tabuisierung des Todes in der Moderne. Schließlich steht hinter diesem Motivbündel eine ganz neue Wertschätzung der sterblichen Überreste eines Menschen.

Beispiele für diesen Zugang sind die sog. Diamantbestattung (aus der Asche werden unter hohem Druck mehrere Diamanten gefertigt), die Plastination (Gewebefett und Wasser werden dem Leichnam entzogen und durch Kunststoff ersetzt; in gewisser Weise eine moderne Form der Mumifizierung) oder auch die hocheklusive Weltraumbestattung (eine Taurus-Trägerrakete bringt die Urne auf eine ‚ewige‘ Umlaufbahn um die Erde). Auch das Aufstellen von Straßenkreuzen an Stellen, an denen es zu tödlichen Verkehrsunfällen kam, folgt dem ästhetisch-performativen Zugang. Die Straßenkreuze stehen für eine öffentlichkeitswirksame Demonstration des plötzlichen Todes.

Anonymisierend-altruistischer Zugang

Das Gegenteil des ästhetisch-performativen Zugangs kann im anonymisierend-altruistischen Zugang gesehen werden. Die Beisetzung auf einem anonymen Gräberfeld, die Seebestattung oder die Körperspende an die Anatomie sind Beispiele für diesen Zugang. Welche Beweggründe stehen hinter diesem Zugang? Immer häufiger nehmen nur noch die engsten Familienangehörigen an den Tauerfeiern teil. Zusätzlich führen Mobilität und soziale Vereinsamung im Alter dazu, dass selbst die Familienangehörigen als primäre Bezugsgruppe nur noch partiell anwesend sind. Viele ältere Menschen, die diese Entwicklungen wahrnehmen, entscheiden sich bei der Planung der eigenen Bestattung für eine anonyme Bestattungsform. Sie wollen damit verhindern, nach ihrem Tod – etwa durch die Grabpflege – irgendjemandem zur Last zu fallen. Paradox formuliert kann man

¹¹ Vgl. *Kirchenamt der EKD* (Hg.): Herausforderungen evangelischer Bestattungskultur. Ein Diskussionspapier, Hannover 2004, 17.

in solchen Entscheidungen so etwas wie eine letzte Form familiärer Fürsorge sehen. Ein weiteres Motiv, das hinter der Entscheidung für eine anonyme Bestattung stehen kann, ist die gesteigerte Diskretionsbedürftigkeit der Betroffenen.

In der Regel steht hinter der Entscheidung für eine anonyme Bestattung ein komplexes Motivbündel. Kostengründe mögen dabei auch eine Rolle spielen. In der Summe handelt es sich bei der Kostenfrage aber nur um einen Aspekt neben etlichen weiteren. Insbesondere mit den anonymen Bestattungsarten verändern sich die bestattungskulturellen Gepflogenheiten weitreichend. Eine dauerhafte Repräsentation der verstorbenen Person wird ausdrücklich nicht mehr erwünscht, niemand soll den Totenort aufsuchen oder für dessen Pflege aufkommen müssen. Das Gedenken an die Toten obliegt hier ausschließlich der Imaginationskraft der Überlebenden.

Zwischenfazit

Nur selten wird man eine Bestattungsart oder eine Bestattungsfeier eindeutig einem der drei Zugänge zuordnen können. In der Praxis gibt es zahlreiche Überschneidungsbereiche und Motivkombinationen. Doch gerade diese Gemengelage zeichnet den Formenreichtum der Bestattungskultur in der Gegenwart aus.

Dennoch sind die geschilderten Zugänge, die hinter den neueren Bestattungsarten stehen, nichts gänzlich Neues. Vielmehr entstammen sie ihrerseits der Tradition. Das zeigt der vergleichende Blick auf die traditionelle Erdbestattung. Auch hier überschneiden sich Formen und Funktionen, wie sie oben benannt wurden.

So stehen zunächst einige Elemente und Aspekte der Erdbestattung in einer Nähe zum *naturreligiös-ökologischen* Zugang. Zu nennen sind beispielsweise die Tatsache, dass auch hier die sterblichen Überreste einem organischen Zersetzungsprozess ausgesetzt werden, die Beisetzung auf einem Friedhof mit parkähnlichem Baumbestand, die traditionelle Grabbepflanzung, das Holz als natürliches Sargmaterial und schließlich die sogenannte Erdwurf-Formel (Erde zu Erde, Asche zu Asche, Staub zum Staub). In kirchlicher Perspektive spricht man bei den genannten Aspekten jedoch nicht von einem naturreligiös-ökologischen Zugang, sondern von einem schöpfungstheologischen.

Andere Wesenmerkmale der traditionellen Erdbestattung stehen in einer Nähe zum *ästhetisch-performativen* Zugang. Beispiele dafür sind der zum Teil üppige Kranz- und Sargschmuck, die Bekleidungskonventionen, bestimmte Varianten des Gesangs und der Orgelmusik sowie die Inszenierung der Prozession von der Friedhofskapelle zum Grab.

Der einzige der oben beschriebenen Zugänge, der mit der traditionellen Erdbestattung als bisheriger Leitform für Bestattungen nicht in einen Zusammenhang gebracht werden kann, ist der *anonymisierende* Zugang.¹²

3. Moderne Bestattungskultur und kirchliches Handeln – Impulse

Wie reagiert das kirchliche Handeln auf den Wandel der Bestattungskultur und besonders auf die Vervielfachung der Bestattungsarten? Inwieweit besteht überhaupt Handlungsbedarf für die Kirche? Eine im Jahr 2007 durchgeführte repräsentative Umfrage ergab, dass sich die Hälfte aller Befragten, 51 Prozent, für die eigene Beisetzung das übliche Erd- oder Urnengrab wünschen. Im Jahr 1998 lag der Wert noch bei 87 Prozent.

¹² Vgl. Klie 2009, 420f.

Dagegen ziehen gerade einmal 10 Prozent der Befragten eine anonyme Bestattung in Betracht. 16 Prozent der Befragten schließlich können sich eine ‚moderne‘ Bestattungsform vorstellen wie zum Beispiel eine Baumbestattung oder die Verstreuung der Asche im Rahmen einer Luftbestattung, einer Bestattung auf einer Streuwiese oder einer Seebestattung.¹³

Die empirischen Befunde zeigen: Es besteht tatsächlich Handlungsbedarf für die Kirche. Pfarrerrinnen und Pfarrer werden in zunehmendem Maße mit dem Wunsch konfrontiert werden, Bestattungen zu begleiten, deren Formen sich von den traditionellen Erd- und Feuerbestattungen unterscheiden. Gleichwohl werden die traditionellen Bestattungsarten nicht schlagartig verschwinden. Insbesondere die Feuerbestattung in der traditionellen Form wird auch weiterhin häufig vorkommen.

Zum Schluss meiner Ausführungen einige Impulse, die der Orientierung der kirchlichen Praxis im Umgang mit der modernen Bestattungskultur dienen sollen.

Offenheit gegenüber dem Wandel der Bestattungskultur

Seit urchristlicher Zeit wandelt sich die Bestattungskultur und das damit verbundene kirchliche Handeln. Es gibt weder klare biblische Kriterien noch einen anderen Kriterienkatalog, der verbindlich vorschreiben könnte, wie eine christliche Bestattungsfeier optimalerweise gestaltet sein sollte. Auf Grund dieser Sachlage kam bei Weiterentwicklungen und notwendigen Veränderungen der Bestattungspraxis der Tradition und den überkommenen Sitten schon immer eine hohe orientierende Funktion zu. Beispielhaft dafür ist die Neugestaltung kirchlicher Bestattungsfeiern im Zuge der Reformation. Vieles, was Sitte, Tradition und lokales Brauchtum mit sich brachte, wurde weitergeführt. Lediglich Gestaltungselemente, die mit den Grundsätzen reformatorischer Theologie nicht vereinbar waren, wurden gestrichen oder ersetzt. Ein solches Vorgehen scheint auch hinsichtlich der aktuellen Herausforderungen sinnvoll. Grundsätzlich sollte sich die Kirche auf die stetig wachsende Zahl neuer Bestattungsarten zunächst einmal einlassen und diesen Phänomenen offen begegnen.

Individualisierung der Bestattungskultur als Chance nutzen

Entgegen der populistischen These, dass Tod und Sterben immer stärker aus der gesellschaftlichen Kommunikation ausgeklammert und von den meisten Menschen verdrängt würden, steht die Inanspruchnahme neuer Bestattungsarten gerade für eine ganz bewusste Auseinandersetzung der Menschen mit dem Thema Tod und Sterben. Das ist eine positive Seite der für moderne Gesellschaften typischen Individualisierung. Wo sich Menschen so intensiv mit der Thematik beschäftigen, wird es für Pfarrerrinnen und Pfarrer im Gespräch mit Angehörigen und Bestattern Möglichkeiten geben, die christliche Auferstehungsbotschaft, traditionelle Gestaltungselemente und das spezifisch Neue in Einklang miteinander zu bringen. Neuere Bestattungsagenden greifen diesen Trend zur Differenzierung und Individualisierung der Bestattungsfeiern bereits recht weitgehend auf.¹⁴ Kirchlicherseits sollte der Wandel der Bestattungskultur jedenfalls nicht einseitig

¹³ Vgl. a.a.O., 421. Veröffentlicht wurden die Umfrageergebnisse ursprünglich vom Bestatterportal ‚Aeternitas‘ (www.aeternitas.de). Dort sind die Daten jedoch nicht mehr abrufbar.

¹⁴ Vgl. *Karl-Heinrich Bieritz*: Bestattungsrituale im Wandel. Tendenzen in neueren Bestattungsagenden, in: *Thomas Klie* (Hg.), *Performanzen des Todes* (Anm. 7), 121–157. Um das zu zeigen, greift Bieritz häufig auf die aktuelle Beerdigungsagende der katholischen Kirche in Wien zurück.

als belastende Herausforderung gesehen werden. Auch wenn die Menschen vieles individuell entscheiden und gestalten möchten, in Bezug auf das Thema Tod und Sterben schreiben sie der Kirche nach wie vor hohe Kompetenzen zu und wünschen die kirchliche Begleitung im Sterbefall. Unter diesen Vorzeichen bietet der Wandel der Bestattungskultur gerade der Kirche auch neue Chancen. Wo diese ergriffen werden, bleibt die kirchliche Bestattung auch in Zukunft ein Liebesdienst der Gemeinde an ihren Verstorbenen.

Gestaltungselemente für die kirchliche Prägung einer Bestattungsfeier

Wie kann eine Bestattungsfeier, die unter Umständen mit einer völlig neuartigen Bestattungsart einhergeht, dennoch eine klar kirchlich geprägte Feier sein? Wie schon gesagt, einen verbindlichen Kriterienkatalog – gar unter Rückgriff auf biblische Texte – gibt es nicht. Dennoch bieten Traditionen und Sitten wertvolle Hinweise für die Beantwortung der Frage.

Wenn möglich sollte durch das *Läuten der Kirchenglocken* sowohl angezeigt werden, dass ein Mitglied der Gemeinde verstorben ist als auch, dass die Trauerfeier für das Gemeindeglied beginnt. Die Trauerfeier sollte mit dem *trinitarischen Votum* beginnen. Eine *Ansprache* zu einem biblischen Vers sollte das gelebte Leben der Verstorbenen Person in den Horizont der christlichen Auferstehungshoffnung stellen. Ferner dienen zur christlichen Deutung der Bestattungsfeier *Schrift- und Psalmlesungen* sowie das Beten des *Vaterunser*. Der am Grab stattfindende liturgische Teil sollte auf jeden Fall eine der gängigen *Erdwurfformeln* enthalten. Eingeleitet werden sollte die Erdwurfformel mit einem *tauftheologischen Hinweis*, wonach Gott den verstorbenen Menschen bereits in der Taufe zum ewigen Leben berufen hat. Ebenfalls am Grab gesprochen werden sollte das *Vaterunser*. Die Bestattungsfeier sollte mit dem *trinitarischen Segen* enden.

Der Gesamtablauf der Bestattungsfeier sollte als *Weg* inszeniert werden. Er umfasst die Elemente *Beginn* (in der Kirche oder Friedhofskapelle; in einem Ruheforst oder Friedwald an einem zentralen Treffpunkt), *Prozession* (gemeinschaftliches Beschreiten des Weges zum Grab) und *Ziel* (Grab). Die Inszenierung des Bildwortes ‚Weg‘ bietet sich als Grundkonstruktion für die Bestattungsfeier zum einen an, weil dadurch der Sterbe-, Bestattungs- und Trauerprozess insgesamt als zusammenhängender, gegliederter, ziel- und sinngerichteter und damit integraler Vorgang zu kennzeichnen ist. Zum anderen lässt sich das Bildwort ‚Weg‘ direkt auf das Bestattungsgeschehen im engeren Sinn anwenden, das heißt auf den Weg von der Kapelle bzw. Kirche hin zur letzten Ruhestätte.¹⁵

Die Inszenierung eines Weges im Rahmen der Bestattungsfeier stellt mit *Trennungsphase*, *Schwellenphase* und *Angliederungsphase* den rituellen Dreischritt eines Passage-ritus dar. In christlicher Perspektive ist dieser Passageritus so gefüllt, dass der Gottesdienst, der zu Beginn des Weges steht, den Blick auf den verstorbenen Menschen lenkt. Außerdem stellt er den christlichen Umgang mit dem Tod in den Mittelpunkt, das heißt die Botschaft von Christi Tod und Auferstehung. Der Weg zum Grab, die Prozession, markiert die Schwelle, deren Überschreiten zum endgültigen Abschied von der verstorbenen Person führt. Die Beisetzung stellt das Ziel des Weges dar. Es erfolgt eine Angliederung sowohl für die verstorbene Person als auch für die Trauernden: Die Trauernden beginnen mit dem Weg zurück in den Alltag, die verstorbene Person findet Aufnahme bei Gott.¹⁶

¹⁵ Vgl. a.a.O., 134f.

¹⁶ Vgl. ebd.135f.

Ein Weggeschehen als Grundkonstruktion für eine Bestattungsfeier und die Verwendung der genannten liturgischen Elemente wird es in der Regel ermöglichen, neue Bestattungsarten in christliche Bestattungsfeiern zu integrieren. Trotz der damit einhergehenden Innovationen, werden solche Bestattungsfeiern nicht als radikaler Bruch mit der Tradition betrachtet werden.

Privatisierung, Gemeindebezug, Öffentlichkeit und Pfarrerrolle

Immer häufiger finden Bestattungsfeiern im engsten Kreis von Familie, Freunden und Bekannten statt. Ein traditionell öffentliches Geschehen wird zunehmend privatisiert. Dass die Bestattung von Menschen, die zu Lebzeiten Teil einer Gemeinschaft und eines zum Teil weit gespannten sozialen Netzes waren, den öffentlichen und gemeinschaftlichen Zusammenhängen entzogen und in die Privatsphäre verlagert wird, mag man beklagen. Daran ändern können wird man nichts. Vielleicht hilft es sich klar zu machen, dass die Pfarrerin oder der Pfarrer in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle spielt: Auch bei einer Beisetzung im engsten Familienkreis repräsentieren er oder sie die Gemeinde und damit die Öffentlichkeit.¹⁷

Weitere Möglichkeiten, den Gemeinde- und Öffentlichkeitsbezug der Bestattung unter den Bedingungen fortschreitender Privatisierung zu wahren, stellen das Zeichenläuten im Sterbefall, das liturgische Läuten zu Beginn der Trauerfeier, die Fürbitte für die verstorbene Person im sonntäglichen Gemeindegottesdienst sowie das namentliche Gedenken an die Verstorbenen des zurückliegenden Jahres im Gottesdienst am Ewigkeitssonntag dar.¹⁸ Bezüglich des Zeichenläutens und des Läutens vor der Trauerfeier wäre auch für städtische Kontexte, in denen Kirche und Friedhof oft weit voneinander entfernt sind und in der Regel kein Totengeläut erfolgt, zu bedenken, ob die Praxis des Totengeläuts nicht aufgegriffen werden sollte, um so den Gemeinde- und Öffentlichkeitsbezug der Bestattung zum Ausdruck zu bringen.¹⁹

Anonyme Bestattungen

Anonyme Bestattungen verzeichnen unter den neuen Bestattungsformen den stärksten Anstieg. Historisch gesehen sind sie aber keine Neuheit. Insbesondere in vorbürgerlicher Zeit, in der die Toten keinen Namen hatten, war sie üblich. In der Gegenwart treiben anonyme Bestattungsformen die oben bereits angesprochene Privatisierung und damit die Herauslösung der Verstorbenen aus ihren sozialen Bezügen auf die Spitze. Der Abschied ist kein soziales Geschehen mehr, Erinnerungsorte gibt es nicht oder allenfalls diffus. Kirchlich und theologisch steht die Reflexion über Bestattungen, die die Toten namenlos machen, noch an ihren Anfängen, so Kristian Fechtner nach wie vor zutreffende Einschätzung. Hinter anonymen Bestattungen steht ein komplexes und oft auch diffuses Motivbündel. Auf der Suche nach angemessenen kirchlichen Umgangsformen und theologischen Orientierungen wird man einige Aspekte bedenken müssen: Handelt es sich

¹⁷ Auf die Funktion der Pfarrerin bzw. des Pfarrers, die Gemeinde zu repräsentieren und stellvertretend für sie zu handeln hat bereits Friedrich Niebergall aufmerksam gemacht; vgl. *Friedrich Niebergall: Die Kasualrede*, Göttingen 1905, 149.

¹⁸ Vgl. *Thomas Klie: Todeszeichen. Topologie der Bestattung*, in: BThZ 20 (2003), 62.

¹⁹ Vgl. zur Privatisierung der Bestattung Fechtner 2010, 139f., und zum Thema Glockengeläut ebenfalls *Kristian Fechtner: Glockenläuten als öffentliche Klangkultur*, in: *Ders. (Hg.): Späte Zeit der Volkskirche* (Anm. 8), 145–154.

um eine von außen sozial auferlegte Anonymisierung? Oder wurde die Anonymisierung von den Verstorbenen selbst verfügt? Und welche Anliegen, Bedürfnisse und Vorstellungen stehen hinter der Anonymisierung?

Aus theologischer Sicht gibt es sowohl Argumente gegen anonymisierende Bestattungsarten als auch welche, die sie unproblematisch erscheinen lassen. So spricht die theologische Hochachtung des Namens wie sie zum Beispiel in Jesaja 43,1 (Ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein) angesprochen wird, klar gegen eine Auslöschung des Namens schon wenige Tage nach dem Tod. Andererseits könnte man auch argumentieren, dass unsere Namen schon immer „im Himmel geschrieben sind“ (Lk 10,20) und im „Buch des Lebens“ (Offb 3,5) verzeichnet sind und die irdischen Ruhestätten der Toten auch gut ohne sichtbare Namensnennung auskommen.

Zum jetzigen Zeitpunkt dominiert in der kirchlich-theologischen Praxis noch eine problematisierende und eher ablehnende Haltung gegenüber anonymen Bestattungsformen. Perspektivisch wird sich die Kirche diesen Bestattungsformen jedoch nicht verweigern können. Damit steht sie vor der Herausforderung, theologisch tragfähige Formen des Umgangs damit zu finden oder gegebenenfalls eigene Angebote zu unterbreiten, die eine Alternative zur anonymen Bestattung bieten können.²⁰

Exemplarische Profilierung christlicher Bestattungskultur durch die Kirche

Die Zeiten, in denen die Kirche faktisch ein Gestaltungsmonopol für Bestattungsfeiern hatte und auch sonst auf Grund von Konventionen feststand, wie sich der Ablauf einer Bestattungsfeier gestaltet, sind vorüber. Mit der Vervielfachung der Bestattungsarten stehen die Kirchen im Allgemeinen und die Pfarrerinnen und Pfarrer im Speziellen vor der Aufgabe, Riten und Gestaltungselemente zu erarbeiten, die sowohl der jeweiligen Bestattungsart gerecht werden als auch den christlichen Charakter der Begräbnisfeier klar erkennen lassen.

Vor diesem Hintergrund könnte eine ganz konkrete Perspektive kirchlichen Handelns darin bestehen, wieder verstärkt kirchliche Friedhöfe zu betreiben. Mit einem kirchlichen Friedhof kann eine Kirchengemeinde exemplarisch vorführen, wie christliche Bestattungskultur heute gepflegt werden kann. Das Angebot neuartiger Grabstätten mit eingeschlossener oder ganz entfallender Grabpflege sowie Nennung des Namens und der Lebensdaten bietet immer dann eine Alternative zu anonymen Bestattungen, wenn vor allem die Sorge um die Grabpflege im Raum steht. Dass die Bestattungsfeier auf einem kirchlichen Friedhof selbstverständlich kirchlich gestaltet ist, spricht angesichts des hohen Interesses, das Menschen nach wie vor an einer kirchlichen Bestattung haben, für gute Erfolgchancen beim Betrieb eines kirchlichen Friedhofs mit modernen Grabformen. Beispiele dafür sind Urnengemeinschaftsgräber, Rasengräber, Streuwiesen, Trauerbäume sowie Kolumbarien innerhalb einer Kirche.²¹

Noch ein kurzer Blick in die Zukunft

Nahezu alles, was in diesem Vortrag angesprochen wurde, bezieht sich auf Fragen der Bestattungskultur unter den Bedingungen des aktuellen deutschen Bestattungsrechts

²⁰ Vgl. zu diesem Abschnitt insgesamt Fechtner 2010, 143.

²¹ Weitere Beispiele und Hintergründe zu diesem Impuls bietet *Reiner Sörries: Urnenkirche oder Kirchenwald? Kirchliche Friedhofskultur heute*, Frankfurt/M. 2009, 125–145.

mit dem inhaltlichen Eckpfeiler der Friedhofspflicht. Gemeint ist damit, dass die sterblichen Überreste jedes verstorbenen Menschen auf einem Friedhof beigesetzt werden *müssen*. Unter diesen Bedingungen werden sich alle Fragen und Themen, die ich bisher angesprochen habe, für alle im Umfeld eines Trauerfalles beteiligten Parteien (Angehörige, Bestatter, Kirche) irgendwie bearbeiten und lösen lassen. Ganz neue Fragen und Herausforderungen werden sich jedoch stellen, sollte das deutsche Bestattungsrecht die Friedhofspflicht liberalisieren. Für eine zu erwartenden Liberalisierung spricht, dass es die Friedhofspflicht im europäischen Vergleich so nur noch in Deutschland gibt. Was passiert, wenn die Angehörigen über die Asche des verstorbenen Verwandten frei verfügen können? Für welche Bestattungsarten werden sich die Menschen dann entscheiden? Werden überhaupt noch alle Urnen beigesetzt werden? Oder werden sie eher in Wohnungen und Gärten zu finden sein? Wie wird die Kirche reagieren, wenn zum Beispiel vermehrt der Wunsch nach einer Trauerfeier mit Urnenbeisetzung im heimischen Garten gewünscht wird – oder an noch ganz anderen Orten? Die Liste der offenen Fragen lässt sich leicht fortsetzen. Aber all das ist ein neues Thema für künftige praktisch-theologische Reflexionen.